

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

41 (13.10.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

nochmals im Namen des heiligen Kreuzes, daß ich unschuldig bin, es ist die Wahrheit."

Ein trodenes Schluchzen kommt aus Marias Hals. „Ihre Integrität wird sich noch beweisen, Frau Rotter.“ „Beweisen? Sind das nicht Beweise genug, daß ich mein ganzes Leben ehrlich und unbescholten war, daß mir des Nächsten Leben heilig ist wie das meine? War auch meine Ehe keine glückliche, hab ich auch Stunden unfäglicher Qual erlebt, wäre das ein Grund, Gattenmörderin zu werden? Ist das Mitleid schon gestorben, wenn es nimmer fühlen kann mit mir? O schrecklicher Tag!"

Zitternd steht Maria vor dem Kommissär. Dieser blickt sinnend auf die Platte seines Schreibtisches nieder. Die Worte Marias sind tief in sein Innerstes gedrungen. Sprach hier die Unschuld?

Nur kurze Zeit dauern diese Gedanken, dann wendet er sich wieder Maria zu: „Das alles ist mir peinlich, Frau Rotter — doch ich tu nur meine Pflicht.“

Sekundenlang befällt Maria ein Schwindel, dann steht sie hocherhobenen Hauptes. Die letzten Strahlen eines schönen Oktobertages fallen durch die hohen Fenster in den Raum und im Lichte steht Maria. Golden sprüht es aus dem Lodengeringel, die Augen glänzen tränen schwer. Geblendet blickt Kommissär Stuber auf die schöne Frau, dann drückt er auf den Knopf einer Glocke.

Still geht der Tag vorüber, ohne Sonnenlicht und Himmelsblau. Grau und wolkenverhangen hüllt er die Erde ein.

Maria Rotter sitzt im Untersuchungsgefängnis und starrt teilnahmslos vor sich hin. Stundenlang sitzt sie so. Ihr Denken und Fühlen hat aufgehört. Möchte geschehen was geschehen mußte, denn man glaubt ihr nicht. Wohl waren die Herren vom Gericht in jeder Weise anständig, aber ihre Reden verdächtig.

ten sie. Die ersten Tage hat sie immer gebetet, jetzt konnte sie nicht mehr. Sie sah und hörte nichts. Sah nicht das Stüdchen blauen Himmel und den goldenen Schein der Sonne, nicht die silberblintenden Sterne und hörte auch nicht der Vöglein helles Singen.

Max Rotter liegt nun schon vierzehn Tage unter der Erde und allmählich verstummt das Gerede im Stüdchen. So ist es immer. Gleich aus einem brodelnden Kessel zischen Verdacht und Verteidigung, ein Hin und Wider inhaltsleerer Worte, aber bald hüllt der Mtag die Menschen wieder ein und Vergangenheit umgibt das Geschehen, nur ab und zu ein schwaches Wetterleuchten.



Hof bei Kären in der Oberpfalz. Im Mittel der Gebäude stehen zwei große Steine, an die sich die Gebäude anlehnen.

So auch im Falle Rotter. — Auf dem Friedhof ist es herbststill.

Vor dem Grabe Rotter steht eine in braunen Nerz gehüllte Frauengestalt. Ihr Angesicht ist verschleiert. In der Hand hält sie einen Strauß blutroter Rosen. Nun zieht sie die braunen Glacé von den Händen und diese sind schneeweiß. Behutsam, als wolle sie die Ruhe des Schlafenden nicht stören, schiebt sie die welken Kränze zur Seite und legt die Rosen auf die Erde.

Kurze Zeit verweilt sie noch, dann wendet sie sich zum Gehen.

Vor dem Friedhof wartet ein Auto. Rasch steigt sie ein und lehnt sich in die Polster zurück. Ein Ruck — und der Wagen entschwindet den Blicken einiger Neugieriger.

Der Verhandlungstag ist vorüber. Frau Maria Rotter wird wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Das eichene Tor des Justizgebäudes hat sich hinter Maria geschlossen und allein steht sie auf der Straße. Eine halbe Stunde verstreicht und Maria steht noch am gleichen Platze.

(Fortsetzung folgt.)

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 41 / 1934

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



Dreschen, der Abschluß eines arbeitsreichen Jahres

Vornehm.



Ein Vagabund tritt in ein großes Zigarrengeschäft und wünscht ein Zündholz, um seinen Zigarrenstummel anzuzünden. Die Verkäuferin meint schnippisch: „Wir haben keine Streichhölzer zu verschenken.“

Der unerwünschte Kunde kauft daraufhin eine Schachtel, brennt seinen Stummel an und legt mit vornehmer Geste die Schachtel wieder zurück und sagt: „Wenn wieder einmal ein Herr kommt und um Feuer ersucht, so geben Sie ihm ein Streichholz aus meiner Schachtel.“

Kompagniegeschäft.

„Wir sollten zusammen einen Flohzikus gründen, Mensch — du gibst das Geld, und ich die Flöhe!“

Humor- und Rätsel-Ecke

Der Gendarm Balduin Pickel hatte vom Amtsarzt eine Brille verpaßt bekommen, mit der er nicht zufrieden war. Eines Tages fühlte sich der Gendarm Balduin Pickel magenärmer. Josepha Pickel, seine Frau, sagte:

„Balduin, so geht das nicht. Du kannst in diesem Zustand deinen Dienst nicht machen. Du legst dich ins Bett, ich mache dir eine Wärmeflasche heiß, und du schreibst eine Entschuldigung. Dabei kannst du gleich die Brille erwähnen.“

Balduin Pickel schrieb an seine Behörde: „Ich bitte um Entschuldigung wegen Verdauungsstörungen. Verschärfend kommt hinzu, daß mir die Brille nicht paßt.“

Aussichtslos.

Zwei Männer stehen am Hafen von Portsmouth. Schiffe fahren ein. Schiffe fahren aus. Von kreischenden Möwenschwärmen umkreist.

„Guck mal, Jim!“ sagt plötzlich der eine und weist auf einen Dampfer. „Das ist aber komisch. Keine einzige Möwe fliegt um den Steamer dort.“

Der andere blickt hin. „Das ist doch kein Wunder, Jackie. Das Schiff kommt doch aus Aberdeen und hat bloß schottische Passagiere an Bord.“

Avancement.

„Seute ist mein Amtskollege und Namensvetter Meier gestorben! Ich rücke an seine Stelle!“

„Was wirst du denn jetzt?“ „Meier I.“

Ein Wort — zwei Sinne.

Es sind Wörter zu bilden, deren jedes einzelne zwei verschiedene Begriffe darstellt. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen dann eine Oper von Richard Strauß.

Die zu erratenden Wörter bedeuten: 1. Bereitschaft des Jägers — Lebensregel. 2. Deutscher Bildhauer — Begleitereinigung des Feuers. 3. Kartenwerk — Gewebe. 4. Landmann — Tierwohnung. 5. Teil eines Baumes — Segelflugzeugkonstrukteur. 6. Deutscher Dichter — leichtes Baumwerk. 7. Nebenfluß der Aller — Seilerprodukt. 8. Stadt im Vogtland — deutscher Schriftsteller.

Buchstaben-Füll-Rätsel.

g . . . fswald Universitätsstadt
il . . n . . urg Stadt im Harz
b . r . . Bad in Thüringen
wa . . e Stadt in Westfalen
. ifu Hafenstadt in China
. dor . Stadt im Vogtland
ot sen Stadt in Schleswig-Holstein

Die gegebenen Punkte ersetzt man durch Buchstaben. Sind die angebeuteten Wörter gefunden, so müssen die betreffenden Buchstaben, miteinander verbunden, eine mehr oder weniger angenehme Erinnerung an die Ferienzeit ergeben.

Auflösung des Begriffsbildes:

Stelle das Bild auf den Kopf, der zu Retende erscheint rechts im Bild mit ausgestreckten Armen und dem Kopf an der Kommandobrücke.

Anagramm-Auflösung:

Schale — Lachse.

Hauptschriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Hellmut Haller, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Frau im Schatten

Roman von
Fred Nelius

I.

Es war am ersten Mittag nach der Ankunft Lühgerodes in Marienbad. Sein Besuch beim Arzt und die anschließende Untersuchung hatten ihn aufgehalten. So kam er zu spät zum Essen ins Hotel zurück. Man trug schon den Braten ab, als er den Speisesaal betrat. Blicke flüchtiger Neugier streiften ihn. Es war noch nicht so voll in den Hotels, daß man einen Gästezwang bei der Mittagstafel nicht bemerkt hätte. Lühgerode große, vornehme Gestalt fiel auf. Väßig und mit leichtem Hochmut schritt er an den kleinen Gattisch, vor dem der Kellner schon den Stuhl für ihn zurückzog.

Dieser Kellner, der das Aussehen eines Peers von England hatte und in London, Paris, Brüssel, sogar in Konstantinopel und in Kairo angestellt gewesen war, hatte Lühgerode schon beim Frühstück morgens lächelnd in das Ohr geflüstert: „Herr Rittermeister, ich bin nämlich aus Leibzgg.“

Lühgerode setzte sich. Der Kellner trug in der halb vertrauten, halb dezenten Art der hohen Schule ihm das Vorgericht auf. Während Lühgerode aß, sah er sich mit verstoßenen Blicken die Umwelt an.

Das Publikum war recht gemischt, nicht sonderlich vornehm: vorwiegend Frauen, tief brünett, sehr stark, mit geschminkten Lippen und in schmalen Strich rasierten Augenbrauen. Eine von den Frauen trug schon am Mittag ein Brillanthalband um den entblößten Nacken. Dazwischen saßen ein paar junge Mädchen, blaß, nicht hübsch, aber tadellos und elegant gekleidet. Wenige Herren waren da, Geschäftsleute dem Anschein nach — Geldverdiener. Gegenüber, an dem kleinen Tisch in nächster Nähe Lühgerodes, saßen eine Dame und ein Herr, der unverwandt zu ihm herüberblickte.

Der Kellner nahm die Teller und Besten ab. Er trug die Suppe auf und legte die in Saffianleder eingebundene Karte für die Weine an die Seite Lühgerodes. Dieser schob sie fort und bestellte eine Flasche Sauerbrunnen, denn er trank zum Mittagessen keinen Wein.

Unauffällig ließ er seine Blicke nach dem Tisch in seiner Nähe schweifen. Der Herr, der immer wieder zu ihm herüberblickte, war etwa fünfzig Jahre alt, schlant, scheinbar groß. Er hatte einen fesselnden Kopf: die scharfgeschnittenen Züge voller Adel, die Schläfen grau, die Augen hart, verstoßen glimmend. Gegenüber von ihm, an demselben Tisch, getrennt durch Blumen, saß eine elegante Frau. Sie drehte Lühgerode ihren Rücken zu, und er sah nur ein kleines, rotes Muttermal im Nacken und — keinen Schnitkopf, sondern schwere, aufgesteckte schwarze Zöpfe. Nur für Minuten, wenn sie ihren Kopf einmal zur Seite drehte, sah er die feine Nase und das kleine Ohr mit dem Brillantgehänge und die wundervoll geschwungene Nackenlinie mit der schönen Last des dunkeln Haars darüber im Profil.

Lühgerode lehnte sich zurück. Er hatte das Empfinden, daß der Herr am Tisch gegenüber mit der eleganten Frau über ihn gesprochen haben mußte. Die Dame hatte ihren Kopf herumgedreht und sah mit leerem Blick zu ihm hinüber. Sie schaute ihn an mit einem rätselhaften Ausdruck, der sich langsam, wie von innen her, erwärmte. Nun konnte Lühgerode auch die Augen und die Züge klar erkennen. Das Gesicht war schmal und fein ge-

schnitten, mit großen, schieferblauen, weitgeschnittenen Augen. Aber nicht allein der Farbengegensatz zwischen Augen und Haaren war sonderbar, sondern auch der Ausdruck, der in diesen gleichsam florverhangenen Augen lag. Es war überlegener Spott und müde Schwermut, wie man sie etwa auf Frauenbildern Leonardos findet.

Lühgerode setzte seine Mahlzeit fort. Wieder hatte ihm die schöne Frau den Rücken zugekehrt. Dennoch brannte immer noch ihr Bild in seinem Blut. Oft wirkt ein Ausdruck, den die Seele aufgefangen hat, nach und Bilder der Erinnerung entstehen. So erging es jetzt Lühgerode.

Wie lange war es her? Vier, fünf Jahre etwa, als er während eines längeren Urlaubs Südamerika bereiste. In Brasilien war er damals, dann in Argentinien. Dort in Buenos Aires war er eines Tages zu dem Rennen nach Palermo hingefahren. Das von einem zauberhaften Park umgebene Hippodrom war der Sammelplatz der eleganten Welt. Pferdezüchtung und Spiel liebte man hierzulande, wo das hochedle Rasseblut gezüchtet wurde, leidenschaftlich. Auf der „Cancha“, der ovalen Rennbahn, sah man besten Sport, und auf den Tribünen, an der Waage und dem Sattelplatz waren Luxus und Vornehmheit der Kleidung zu finden, wie sie auf deutschen Rennplätzen nicht geboten werden konnten.

Auf dem Rennen hatte Lühgerode den Leutnant Prado, Kavallerieoffizier der argentinischen Armee, getroffen. Prado hatte eben seinen Hengst „Caballero“ als Sieger durch das Ziel geritten und war sehr vernünftig. Lühgerode wurde von ihm nach dem Schluß des Rennens in die geschmückten Räume des „Circulo de Armas“ eingeladen. Es war ein toller Abend. Nach dem Essen spielte man. Lühgerode, sonst nur selten oder niemals spielend, heute von der Glut der schweren Weine angefeuert, sah der Spielwahn sinn in dem Nacken. Er verlor. Sein Partner war ein Doktor Sibau aus Wien gewesen. Plötzlich kam es Lühgerode zum Bewußtsein: dieser Doktor Sibau war jener Herr ihm gegenüber. Eben hatte dieser sich mit der schönen Frau erhoben. Sie gingen. Keines von beiden sah zu Lühgerode hin. Der drehte noch einmal den Kopf zur Seite und erkannte jetzt den Doktor Sibau genau. Er sah noch einen Augenblick das raffige Profil der Frau, die nach dem Ausgang schritt. Dann war auch das vorbei. Nur der Gedanke an die schönen, bleichen Züge und die florverhangenen Augen blieb um ihn. Lühgerode blickte nochmals nach dem Tisch hinüber, an dem Doktor Sibau mit seiner Frau gegessen hatte. Als der Kellner kam, fragte ihn Lühgerode, wer die Dame und der Herr am Nebentisch gewesen seien. Er erhielt die Antwort: „Frau Maria Gutberg und Herr Doktor Sibau aus Wien.“ Also war es doch kein Ehepaar. Lühgerode wollte noch ein paar Fragen stellen, die er aber dann unterdrückte. Gelangweilt trank er seinen Sauerbrunnen aus und würgte ohne Freude an dem Essen. Als der Kellner ihm den Nachtschiff anbot, stand er auf. Er nahm den Hut, schritt durch die Drehtür und betrat die Straße. Zielloos, fast mechanisch wandte er sich nach dem Kurplatz. Das Konzert der Kurkapelle hatte noch nicht angefangen. Nur wenige Menschen wandelten um das runde Mittelstück. Da die Sonne fast senkrecht stand, setzte sich Lühgerode auf eine von den Bänken, die im Schatten standen. Eine wohlige und laue Schläfrigkeit befiel



Tragödie um Maria

2. Fortsetzung.

„Wenn ich Ihnen von meiner Ehe erzählen würde, dächten Sie anders darüber.“

„Nun gut, lassen wir das. Was haben Sie denn an Ihrer Hand, Frau Rotter?“

„An meiner Hand? Ach so, ja — ja, da hab ich mich verletzt. Warum fragen Sie danach?“

„Nun, ich dachte eben an etwas.“

Kommissär Stuber neigt sich nun weiter Frau Maria zu.

„Und Sie haben heute Nacht die Wohnung nicht verlassen?“

Maria erhebt sich lächelnd.

„Diese Frage ist sonderbar“, sagt sie erregt.

Ruhig antwortet Kommissär Stuber:

„Ich mußte diese Frage stellen. Dann noch etwas; woher kommen denn die Blutsflecke auf der Treppe und am Korridor?“

Erschräcken geht über Marias Gesicht.

„Herr Kommissär — Sie werden — doch nicht meinen — daß ich — daß —“

„Es war ja nur eine Frage. Kennen Sie das hier?“

Er hat aus seiner Manteltasche einen kleinen Dolch genommen, an dessen Spitze dunkle Flecke sind.

„Ja — diesen Dolch hat mein Mann einmal von einer Reise mitgebracht. Doch wie kommen Sie dazu?“

„Ich fand im Garten ein Fleckchen Erde, das frisch aufgewühlt war, und nach kurzem Suchen den Dolch, der an der Stelle eingescharrt war.“

„Ich kann mir das alles nicht erklären, Herr Kommissär“, stammelt Maria. Kommissär Stubers graue Augen haften auf ihr.

„Waren Sie heute Nacht wirklich nicht aus dem Hause, Frau Rotter?“

„Ja — ich hatte rasende Kopfschmerzen und dachte, in der frischen Luft würde es besser.“

„Warum sagten Sie aber vorhin nein?“

„Weil mir Ihre Frage etwas absurd vorkam.“

„Absurd?“

Wieder der feste Blick Stubers in Marias Augen, dann erhebt er sich.

„Führen Sie mich bitte in die anderen Zimmer!“

„Aber ich hab noch nicht Ordnung geschafft.“

„Das geht mich nichts an, Frau Rotter.“

Maria hat nun die Tür zum Schlafzimmer geöffnet. Dann treten sie beide ein. Minutenlang geht Stubers Blick durch den Raum, dann wendet er sich der Küchentüre zu. An derselben hängt Marias Mantel, den sie in der Nacht trug. Große Flecken Blutes kleben daran. Ein fragender Blick trifft Maria.

„Wollen Sie mir bitte erklären, Frau Rotter!“

Leise, mit bebender Stimme beginnt Maria von der verflochtenen Nacht zu reden. Nichts verschweigt sie, denn sie hat ein reines Gewissen. Sie fühlt den Verdacht, der in Blicken und Reden des Kommissärs liegt, und tiefes Weh erfüllt sie.

Nun hat sie geendet.

Kommissär Stuber wendet sich wieder mit den Worten an sie:

„Möchten Sie mich nicht zur Polizei begleiten, Frau Rotter, es ist nicht schlimm. Sehen Sie, aber es muß sein. All das wären Beweise, Sie zu verdächtigen und deshalb ist es besser, sie kommen mit mir, man muß ja Ihre Aussagen zu Protokoll nehmen. Machen Sie es mir bitte nicht schwer.“

Maria hat sich zitternd erhoben.

„Das ist zuviel — zuviel!“
„Beruhigen Sie sich, Frau Rotter.“
„Ich werde kommen — warten Sie bitte — einen Augenblick.“

Mit schleppenden Schritten geht sie ins Schlafzimmer. Kommissär Stuber ist allein. Prüfend geht sein Auge durch die Küche. Gedankenvoll bleibt er am Fenster stehen. Eines hatte er verschwiegen, die letzten Worte Rotters. Aber er wollte die Frau nicht noch mehr beunruhigen.

In seinem Kopfe kommen und gehen die Gedanken. Flüsternd kommt es von seinen Lippen:

„Ich weiß nicht, was ich denken soll — die Augen sind so ehrlich, so rein, aber das Blut, der Dolch — ich glaube nicht recht.“

Maria tritt aus dem Zimmer. Ein schwarz-weiß kariertes Kostüm hüllt ihre Gestalt ein, auf ihrem rotblonden Haar trägt sie ein enges, schwarzes Filzhütchen.

„Ich bin bereit, Herr Kommissär“, sagt sie ruhig.

„Ich bitte nochmals um Entschuldigung, Frau Rotter, aber Sie verstehen doch — es muß sein.“

„Ja, ich verstehe es“, sagt sie nur und wendet sich zum Gehen.



VON DER WIES'N

HÖHER GEHT'S NIMMER

Kommissär Stuber hat Herrn Kern und Herrn Rordeler nochmals vernommen und ihre Aussagen zu Protokoll genommen. Nun verabschiedet er sich von ihnen.

Jetzt ist er allein mit Maria.

Peinliches Schweigen lastet im Raum. Maria sitzt bleich in einem Stuhl, sie ist sichtbar aufgeregt. Soeben hat sie aus Wilhelm Kerns Munde die letzten Worte ihres Mannes vernommen. In ihren Ohren saust und hämmert es.

Sie bricht nun das Schweigen mit den Worten:

„Ein Geheimnis umgibt das graue Geschehen, ein trauriges Geheimnis. Die letzten Worte meines Mannes kommen mir nicht aus dem Sinn, denn ich weiß keine Person dieses Namens als . . .“

„Sie selbst“, unterbricht sie Kommissär Stuber.

„Wohl, aber meine Hände sind unbefleckt.“

„Schon . . .“

Wieder Schweigen . . .

„Kennen Sie dieses Spitzentüchlein hier?“

„Ja, es ist eines meiner Tücher“, antwortet sie leise.

„Hatte Ihr Mann dieselben auch in Benützung?“

„Regulär nicht — es muß nur durch Zufall geschehen sein.“

Die Feder fliegt über weiße Bögen. Dann wendet sich der Kommissär wieder mit Fragen an Maria. Fragen, die sie schmerzen, die tief in ihr Innerstes dringen. Immer und immer dasselbe. Die Zeit vergeht in Frage und qualender Antwort. Und sie hatte doch nichts zu gestehen, nichts. Einmal muß auch das zu Ende gehen, denkt Maria. Ein Seufzer kommt über ihre Lippen und ein Erschauern geht durch ihren Körper, daß sich die Hände schütteln. Sie lehnt den Abend herbei, der sie von dem qualenden Verhör erlösen werde. Nicht klar wurde sie aus all den Fragen, die man an sie richtete, nur ein Gefühl steigt in ihr auf, ein Gefühl, das ihr Unheil kündigt.

Endlich! Kommissär Stuber erhebt sich von seinem Platze.

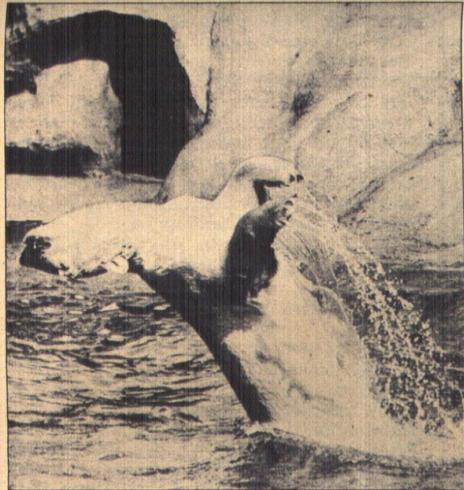
„Es tut mir leid, Frau Rotter, aber die Indizien verdächtigen Sie so stark — ich muß Sie in Untersuchungshaft geben“, sagt Kommissär Stuber mit stockender Stimme. Maria fährt mit Entsetzen auf.

„Herr Kommissär, das ist ja alles Wahnsinn! Ich sagte Ihnen doch schon, daß ich unschuldig bin, so glaubt mir doch . . .“

„Beruhigen Sie sich nur . . .“

„Beruhigen? Wo man mir solche Schmach antut! Ich schwöre

KOMISCHES AUS DEM ZOO



Ein überspannter Eisbär im Londoner Zoo benimmt sich zuweilen wie die Primaballerina eines altmodischen Balletts, während seine Kollegen auf gewohnte Eisbärart herumschwimmen.



Die beiden Affenmütter, deren Junge die Freude aller Besucher des New Yorker Zoo bilden, zanken sich laut und heftig aus unbekanntem Gründen.

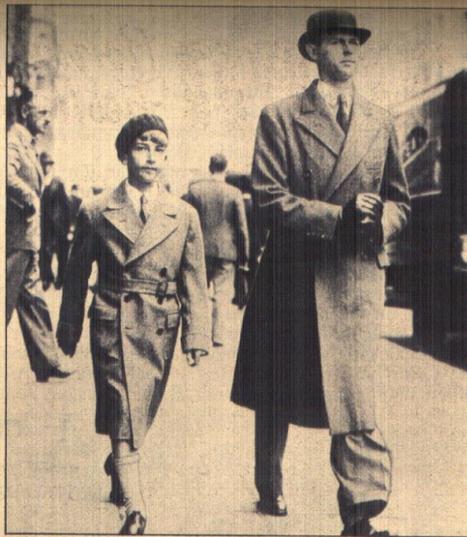


MODE-PARADE DER GEGENWART

In einer Modenschau zeigte die neugegründete Arbeitsgemeinschaft der modeschaffenden Innungen in Berlin die neuesten Modelle für den Herbst und Winter.

UND DER VERGANGENHEIT

Bei der Krönung der „Miss Europa 1934“ in London erschienen die anderen Bewerberinnen aus 15 europäischen Ländern in ihren historischen Nationaltrachten. B. links: Miss Dänemark, Miss England, Miss Holland, Miss Italien, Miss Rumänien, Miss Norwegen, Miss Europa (Finland), Miss Polen, Miss Ungarn, Miss Russland, Miss Spanien, Miss Sibirien



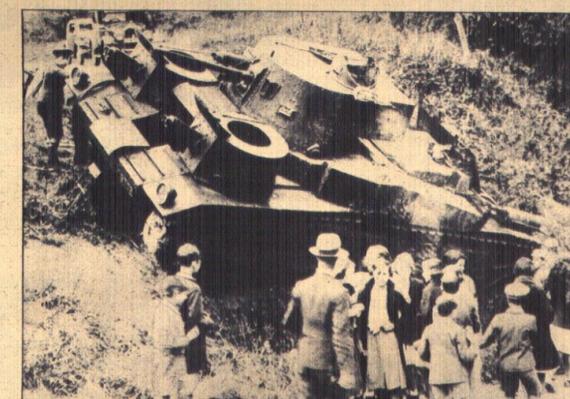
Der jugoslawische Kronprinz in London. Prinz Peter von Jugoslawien, der älteste Sohn des Königs Alexander, ist jetzt mit seinem Erzieher in London eingetroffen. Der Prinz soll dort für einige Zeit eine Schule besuchen. Prinz Peter stammt aus der Ehe des Königs Alexander mit der Prinzessin Maria von Rumänien, einer Tochter der Königinmutter Maria von Rumänien, geborene Prinzessin von Koburg.



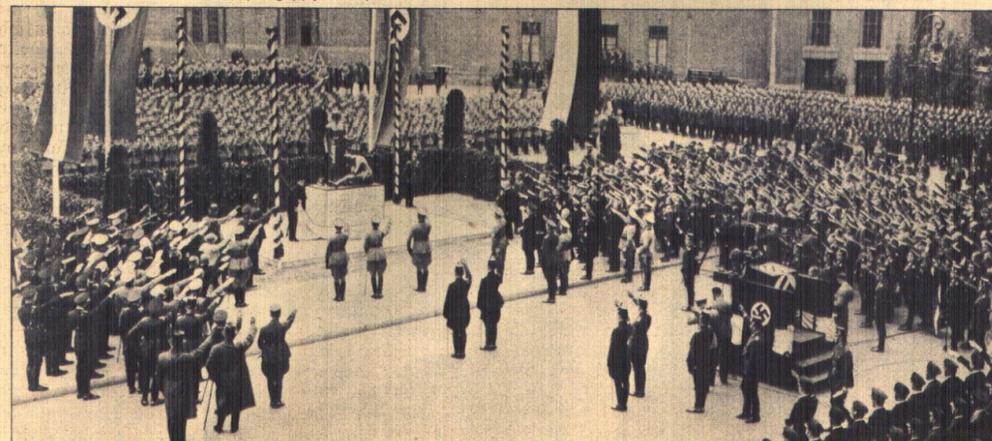
Reichsstatthalter General Ritter v. Epp hat in Berlin eine Ausstellung „Rhön und Spessart“ im Europahaus eröffnet. Die Ausstellung bringt Ergebnisse der Heimindustrie dieser Gebiete, vor allem Arbeiten der Holzschneiderei. — Das berühmte „Dukatenmännchen“, ein originales Stück der Holzschneiderei. Die Umschrift der Skulptur lautet: „Und könnte es ein jeder so, war Deutschland wieder frei und froh!“



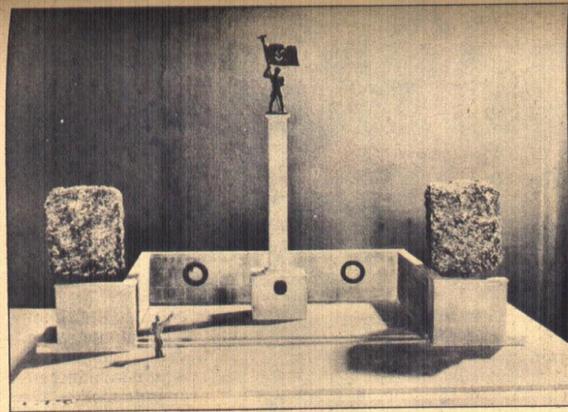
In den Monaten mit „r“ ist die Saison der Austern. Wer sie isst, weiß wohl selten, in wie harter Arbeit sie an den großen Austernbänken an der Küste gefangen werden. Ganze Fischerfamilien sind mit dem Austernfang beschäftigt und verdienen damit ihr Brot in anstrengender Arbeit. — Beim Austernfang an der französischen Küste.



Bei den englischen Herbstmanövern ist kürzlich ein 16-Tonnen-Lenk unter ungeheurem Lärm explodiert. Zehn Meter hoch schoß die Stichflamme aus den Panzerplatten hervor, und nur Trümmer blieben von dem riesigen Lenk übrig. — Die Trümmer des explodierten 16-Tonnen-Lenks in der Nähe von Ewinton.



Umweit der Stelle, an der vor drei Jahren die beiden Berliner Polizeihauptleute Anlauf und Lenzel von Kommunisten meuchlings erschossen wurden, fand die feierliche Enthüllung des Denkmals für die im Beruf gefallenen und verwundeten Polizei-Offiziere und Wachmeister statt.



Der mit dem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf für das Horst-Wessel-Denkmal von Professor Gruson. Es stellt eine hohe Säule dar, auf der ein Fahnenträger steht, dessen Banner als Symbol weithin sichtbar ist.

ihn. Er war die Nacht hindurch gefahren und erst am Morgen angekommen. Die Nachtfahrt machte sich nun bemerkbar. Er schloß die Augen und saß da in einem Zustand zwischen Traum und Wachen. Die Gedanken schwiegen, und die Träume spannen dünne, aber bunte Fäden.

Lügerode wußte nicht, wie lange er so gefessen hatte. Plötzlich schrak er auf, wie ertappt auf einer hemmungslosen Lässigkeit. Der Kurplatz hatte sich belebt. Die Musikanten stimmten ihre Instrumente. Da hob er seinen Kopf und sah auf Doktor Siban, der unweit vor ihm, an einen Baum gelehnt, stand und zu ihm herüber schaute. Er bemerkte Lügerodes ärgerlichen Blick, zuckte leicht zusammen und ging ein paar Schritte auf ihn zu. Dann zog er lächelnd seinen Hut und sagte höflich: „Verzeihen Sie, mein Herr, ich belästige Sie gewiß durch meinen Blick, schon vorhin beim Essen und auch jetzt. Ich bitte um Verzeihung für die Ungezogenheit, die ich damit begangen habe. Aber wissen Sie den Grund dafür? Ich glaube bestimmt, Sie zu kennen. Wir müssen uns schon irgendwo getroffen und gesprochen haben. Aber wo? Mein Gedächtnis ist wie ausgelöscht. Aber warten Sie, Vielleicht komme ich doch noch darauf, wenn Sie mir helfen wollen. Haben wir uns wohl in London im Savoy getroffen?“

Lügerode hatte sich erhoben. Er lächelte und sagte: „Nein.“ „Dann im Claridge in Paris?“ „Auch dort nicht“, entgegnete Lügerode. „Aber doch sicher bei Danieli in Venedig?“ sagte ratlos Doktor Siban. Er riet dann auf das Stefanie-Hotel in Baden-Baden,

auf den Konstantinopler Pera Palace, das Interlakener Vittoria und endlich auf den Carlton Palace an der Promenade des Anglais in Nizza. Er nannte alle großen Plätze, auf denen das elegante und moderne Leben pulste. Lügerode machte sich die Freude, dieses Rätselspiel mit anzuhören, ohne es zu unterbrechen, und beobachtete dabei das Mienenspiel des Doktor Siban: das eigentümlich Lauernde und Spürende, das höflich Glatte und dabei verhüllt Brutale.

Das ging so eine Weile hin, bis Lügerode ihn unterbrach: „Nein, Sie raten falsch, mein Herr. Wir trafen uns in Buenos Aires in dem Circulo de Armas eines Abends nach dem Rennen in Palermo.“

„Caramba, ja. Wie lange ist das her? Eine Ewigkeit will es mir scheinen. Schaun S', ich leide nämlich seit dem letzten Aufenthalt in Argentinien immer noch an einer eigentümlichen Nerven- und Gedächtnisschwäche. Ich besinne mich auf nichts. Ein Gaucho malo hat mir damals hinterrücks mit einer Bola perdidá beinahe den Schädel eingeschlagen. Seitdem empfinde ich ständig eine dumpfe Schläfrigkeit um das Gehirn. Ubrigens, Sie wissen nicht, was Gaucho malo ist, nicht wahr? Nun, ein



Helgoland wird befestigt. Infolge der vielen Felsabstürze an der Insel Helgoland, wobei bereits viele tausend Kubikmeter Felsen abbröckelten, werden jetzt umfangreiche Uferschutzarbeiten dort vorgenommen. — Die links auf dem Bilde sichtbaren Holzwände boten dem Wasser nicht genügend Widerstand mehr. Auf eine Länge von 150 Meter wurden eiserne Spundwände hochgezogen und mit Beton und Stahldraht befestigt. Gleichzeitig wird eine neue Promenade angelegt.

verwegener, wilder Sohn der Steppe, ein Viehdieb, ein Verbrecher. Und eine Bola perdidá, das ist ein Teufelsinstrument der Gauchos und Indianer, eine Kugel, mit der man auf der Pampa wilde Pferde einfängt und die, am Strick geworfen, jeden Schädel einschlägt. Aber sagten Sie vorhin nicht Circulo



In Berlin erfolgte die Einführung des Reichsbischofs Ludwig Müller. Zur Feier zog die Geistlichkeit vom Schloß in Berlin durch den Lustgarten zum Dom. Bild zeigt den Reichsbischof Ludwig Müller, neben ihm (in Uniform) Rechtswalter Dr. Jäger im Zuge.

de Armas? Wie war das doch? Eine Nacht verbracht? Bitt' sehr um Verzeihung, mit wem habe ich die Ehre? Wie ich schon vorhin erwähnte, mein Gedächtnis — — — Ich behalte gar nichts. Ubrigens, ich selber heiße Siban, Doktor Xaver Siban.“

Lügerode küßte den Hut und sagte: „Lügerode, Rittmeister von Lügerode.“

„Sehr angenehm. Außer Dienst natürlich, Herr von Lügerode — nit? Ja, das schöne alte Heer — vorbei, vorbei.“

Lügerode erwiderte, daß er noch aktiv sei und jetzt bei der Reichswehr diene.

„Famos, Herr von Lügerode. Welches Glück haben Sie da. Die prächtige deutsche Reichswehr! Aber darf ich mich für wenige Minuten noch zu Ihnen sehen? Ich erwarte nämlich meiner Schwester, Frau Maria Gutberg. Wir sind hier gemeinsam zur Kur. Meine Schwester wollte mich in fünf Minuten auf dem Kurplatz treffen, weil wir gleich nachher nach Miramonte wollen. Aber was sind fünf Minuten für die Damen, Herr von Lügerode! Rennen Sie den Zeitbegriff der Frauen?“ Siban fing an schallend zu lachen. „Sie gestatten also etwa eine Viertelstunde, bitt' schön.“

Beide Herren setzten sich. Siban sprach über Argentinien. Lügerode hörte höflich zu, immer mit dem gaukelnden Gedanken spielend: also diese schöne Frau ist seine Schwester, und sie will sich mit ihm auf dem Kurplatz treffen! Ein leises Glücksgefühl erfüllte ihn bei dem Gedanken, daß er sie in wenigen Minuten sehen und kennenlernen würde. Siban erzählte von dem Leben eines Estanzeros, das er lange Zeit in Südamerika geführt hätte. Da gab es beispielsweise Pferde zähmen, Rinderherden mit der Marke brennen, Schafe scheren, tagelang im Sattel kleben und jagen. Er sprach von seinen Reisen durch den ganzen Norden Argentiniens, entlang am Rand des Gran-Chaco-Gebietes, den Rio Salada hinab bis Santa Fé, den Parana hinauf, durch das Missionsland von Corrientas bis Posadas, weiter über San Ignazio, San Lorenzo, Porvenir bis zum Hafen San Juan. Er erzählte von dem Urwald, von den wilden Tieren, von der Jagd auf Tapire in Pirapo und von der Pirsch auf den Sumpfhirschen.

Plötzlich brach er ab. „Da kommt meine Schwester“, sagte er. Beide Herren standen auf. In dem Dunst der Sonne leuchtete ein weißes Kleid, und Lügerode sah in ein Paar große, schieferblaue Augen unter schwarzen Haaren. Er zog den Hut und verbeugte sich. „Herr von Lügerode, Rittmeister der deutschen Reichswehr“, stellte Siban vor. „Meine Schwester, Frau Maria Gutberg.“

Die schöne Frau reichte Lügerode ihre Hand. „Wir sind wohl Hausgenossen, Herr von Lügerode? Sind Sie heute angekommen? Gefällt es Ihnen in Marienbad?“ Wie man so fragt und wie man Antwort darauf gibt. Ein paar flüchtige Worte, die nur an der Oberfläche bleiben konnten, hin und her. Lügerode hörte sonderbar beglückt die weiche, warme Frauenstimme. Er war hemmungslos der Anmut Maria Gutbergs hingegeben und dachte: Bin ich denn immer noch ein junger Leutnant, dessen Herz vor jeden schönen Frauenaugen und vor jeder weichen Frauenstimme lichterloh in Flammen aufgeht?

Und eigentümlich, es schien ihm, als ob Frau Gutberg mit dem feinen Takt des Frauenherzens diesen Eindruck spürte, als ob sie fühle, wie ihr Äußeres und ihr Wesen einen Eindruck auf ihn mache, dem er mehr und mehr erlag. Da zog sie sich sofort etwas zurück, und man konnte das Empfinden ha-

Heimkehr von der Alm



Der Senn mit dem festlich geschmückten Leittier



Der Hüterbub, eine wichtige Personlichkeit



Der Sommeraufenthalt der Herde



Der Zug kommt zu Tal

ben, daß ihr Ton ein wenig kühler werde. Das Gespräch berührte nun Dinge, die für alle nahelagen: Marienbad, Bäder, Reisen überhaupt, die Kur, das Wetter, Frau Gutberg hatte eine Art zu plaudern, die entzückte. Der weiche Wiener Dialekt klang in der Frauenstimme durch. Sie fragte nach dem Standort Lügerodes und bei welchen Regimentern er gedient habe. Als dieser über so viel Anteilnahme sein Erstaunen aussprach, sagte sie: „Aber das ist doch nicht zu verwundern. Mein Vater ist auch Offizier gewesen, allerdings in Osterreich, und wir waren doch im Felde Waffenbrüder.“

Die Unterhaltung ging eine Weile zwischen beiden hin und her. Siban beteiligte sich kaum daran. Dann, nach einer Viertelstunde etwa, sah er auf seine Uhr und sagte: „Leider ist es für uns Zeit geworden, uns zu verabschieden, wenn wir noch nach Miramonte wollen.“

„Also dann auf Wiedersehen, Herr von Lügerode.“ Frau Gutberg nickte freundlich und reichte ihre Hand zum Gruß. Lügerode zog den Hut und küßte einen Herzschlag lang die feinen Frauenfinger in den seinen. Zum Schluß ein Händedruck mit Doktor Siban und ein beiderseitiges „Auf Wiedersehen“. Frau Gutberg neigte grüßend nochmals ihren Kopf, dann wandten sich beide zum Gehen.

Lügerode sah noch kurze Zeit den weiten weißen Rod, der um die Glieder von Frau Gutberg spielte, die weißen Schuhe. Dann war auch das vorbei, und die Geschwister tauchten in dem Strom der Menschen unter.

Doktor Siban und seine Schwester waren nicht zum Abendessen im Hotel erschienen. Vergeblich hatte Lügerode alle Tische abgesehen, vergeblich richtete er seine Blicke auf die Eingangstüren. Das Essen wurde auf- und abgetragen, noch immer aber fehlten jene, die er suchte und erwartet hatte.

Da fühlte er sich enttäuscht und nahm verdrossen seine Mahlzeit ein. Endlich fragte er den Kellner, ob die Dame und der Herr aus Wien heute nicht zum Abendessen kämen. Nein, erfuhr er, der Herr Doktor und Frau Gutberg hätten abgelagt. Sie würden überhaupt abends selten im Hotel essen, denn sie hätten viele Freunde in Marienbad und seien häufig eingeladen.

Lügerode schwankte. Es entsprach nicht seiner Art, nach Klatsch herumzufragen und die Kellner auszufragen. Aber heute überwand er sich. Er sagte leicht hin, wie man so im Hotel nach andern Gästen fragt: „Was ist denn eigentlich Doktor Siban, und was ist seine Schwester?“ Da erzählte der Kellner: Doktor Siban sei sehr vermögend, viel auf Reisen, und bezeichne sich als Privatgelehrter. Seine Schwester, Frau Maria Gutberg, sei verwitwet. Ihr Mann war Bankdirektor, wäre in Konkurs geraten und habe sich danach erschossen. Sie lebe nunmehr von der Unterstützung ihres Bruders.

Also das war etwas, das man nun mit seiner Phantasie umranken und woraus man sich ein schwaches Bild des Lebens zweier Menschen konstruieren konnte, wenn man wollte. Die Gedanken Lügerodes wanderten hin und her. Das Bild der schönen Frau verfolgte ihn, und was er auch begninnen mochte, um es zu verhüllen, es stieg immer wieder vor der Seele auf. Unablässig schalt er sich: das ist ja alles töricht! Man war nicht mehr so jung und einbildungsfähig wie ein junger Leutnant. Begeisterung, Schwung und Rasch-verliebt-sein lagen hinter ihm.

(Fortsetzung folgt.)